

* **Bildungsmedial 2013: Schule in der digitalen Gesellschaft**

* **Medienerziehung in der Familie**

Ausgabe 16/2013

Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik

LUB@M 2012 ISSN 2190-4790

Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie

KATRIN SCHLÖR

Das Forschungsfeld „Medien und Familie“ erfuhr in der letzten Zeit eine wissenschaftliche Renaissance. Jahrelang lediglich randständig verfolgt, beschäftigen sich in jüngster Zeit zunehmend Studien mit der Mediensozialisationsinstanz Nummer eins. Eine in jenem Bereich von vielen Praktikern und Wissenschaftlern erwartete Untersuchung wurde am 19. März 2013 in Düsseldorf vorgestellt: die Studie „Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie“ des JFF – Institut für Medienpädagogik sowie des Hans-Bredow-Instituts. Geladen hatte die Auftraggeberin, die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM). **Doris Brocker**, stellvertretende Direktorin der LfM, führte in den Tag ein und verdeutlichte die Wichtigkeit jener Forschungsbemühungen in Zeiten zunehmend komplex und heterogen werdender Bedingungen von Medienerziehung in Familien.

Doch bevor die Studie präsentiert wurde, weiteten die Veranstalter zunächst den Blick der Teilnehmenden. Die Näherung an den Forschungsgegenstand „Medien und Familie“ macht eine grundsätzliche Überlegung unverzichtbar: Was ist eigentlich Familie? Dieser Frage widmete sich **Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach** (Universität Potsdam). Sein Impulsvortrag „*Aufwachsen in Deutschland: In welchen Formen des Zusammenlebens und der Generationenbeziehungen wachsen Kinder und Jugendliche heute auf?*“ beleuchtete die zunehmende Pluralisierung der Lebensstile und familialen Lebenswelten. Neben einer Zunahme von Ein-Elternfamilien, sei eine Abnahme von Mehrkindfamilien zu beobachten. Eine interessante Diskussion entfachte sich an seiner These des „König Kindes“, in der er – der rückläufigen Geburtenrate geschuldet – eine zunehmende Konzentration auf Kinder als „Projekt“ konstatierte, die wiederum einen erheblichen Einfluss auf Erziehungskonzepte habe.

In der anschließenden *Vorstellung der Studie „Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie“* skizzierten **Dr. Claudia Lampert** (Hans-Bredow-Institut)

und **Dr. Ulrike Wagner** (JFF – Institut für Medienpädagogik) die wesentlichen Ergebnisse. Diese wurden auf Basis einer standardisierten computergestützten Face-to-Face-Befragung von insgesamt 453 Eltern und Kindern zwischen fünf und zwölf Jahren sowie qualitativen Interviews mit jeweils Eltern und Kindern in 48 Familien gewonnen.

Die Ergebnisse der *quantitativen Befragung*, die Claudia Lampert vorstellte, zeigten besonders die Verunsicherung, der sich Eltern in Fragen der Medienerziehung ausgesetzt fühlen. So bestehen insbesondere bei alleinerziehenden Elternteilen Sorgen bezüglich der Mediennutzung der Kinder, beispielsweise, um Kontakte mit falschen Leuten oder Belästigung im Internet. Der Einfluss der Medien wird tendenziell eher negativ als positiv bewertet. Auffallend ist, dass in 52 Prozent der Familien täglich oder mehrmals pro Woche medienbezogene Konflikte vorkommen. Je jünger die Kinder sind, desto mehr Regeln bestehen. Rund die Hälfte der Eltern verspürt ein Informationsbedürfnis bezüglich Medienerziehung. Am meisten steht dabei das Thema Computer und Internet im Zentrum. Interessanterweise sehen Eltern von männlichen Kinder und Jugendlichen einen größeren Informationsbedarf, ebenso Eltern, in deren Familien Konflikte bezüglich Medien vorhanden sind. Als Informationsquellen dienen hierbei insbesondere andere Eltern, Elternabende und Zeitschriften.

Auf *qualitativer Ebene* konzentrierte sich Ulrike Wagner auf die Vorstellung sechs Muster medienerzieherischen Handelns, die im Rahmen der Studie identifiziert wurden. Jene Muster lassen sich auf einem Koordinatensystem platzieren, das zum einen den Grad der Kindorientierung im medienerzieherischen Handeln bewertet, zum anderen das Aktivitätsniveau. Unter Kindorientierung lässt sich beispielsweise eine Offenheit bezüglich kindlicher Medien-Vorlieben sowie ein Verständnis für kindliche Mediennutzungsweisen subsumieren. Das Aktivitätsniveau bezieht die Vielfalt medienerzieherischer Aktivitäten und Aktionen mit ein, die beispielsweise Regelungen, Förderung und Kommunikation, aber auch die Auseinandersetzung mit medienerzieherischen Fragen beinhalten. Auf Basis jener Erkennt-

nisse ließen sich, so Wagner, nun zielgruppenspezifische Angebote für Eltern gestalten. Besonderen Unterstützungsbedarf identifiziert die Forschungsgruppe bei zwei Ausprägungen. So besteht bei niedrigem Aktivitätsniveau und vergleichsweise niedriger Kindorientierung, wie es bei den Mustern „Laufen lassen“ und „Beobachten und situativ eingreifen“ auftritt, häufig wenig Bewusstsein über die elterliche Vorbildrolle, eine starke Fixierung auf Risiko-Dimensionen bei gleichzeitigem niedrigem Wissensstand zum Thema Medienerziehung. Während bei hohem Aktivitätsniveau und geringer Kindorientierung, welche die Muster „Funktionalistisch kontrollieren“ sowie „Normgeleitet reglementieren“ charakterisieren, die Gefahr einer zu hohen Reglungsdichte, zu wenig Transparenz den Kindern gegenüber sowie eine Risikofixierung vorhanden sein kann. Interessanterweise zeigen die Ergebnisse, dass Medienerziehung nicht – wie häufig angenommen und kommuniziert – in erster Linie ein Problem für Eltern in schwierigen Lebenssituationen oder Bildungsferne darstellt. Vielmehr erfahren auch Eltern mit hohem Bildungsniveau Grenzen, beispielsweise bei der tatsächlichen Umsetzung ihres hohen Anforderungsniveaus.

Die anschließende Diskussion, zu der neben Wagner und Lampert, **Mechthild Appelhoff** (Bereichsleiterin Medienkompetenz und Bürgermedien, LfM) sowie **Sabine Eder** (Blickwechsel e. V., Göttingen) auf der Bühne standen, widmete sich der Umsetzung der Erkenntnisse in die Praxis. Dabei sei es wichtig, die familiären Ressourcen in entsprechende Konzepte und Beratungsangebote einzubeziehen. Auch sei medienpädagogische Elternbildung eine Vernetzungsaufgabe, die besonders bei Familien mit Mehrfachbelastungen unterstützende Strukturen in ihre Arbeit mit einbeziehen sollte. Auch Jugendtreffs, Schulen, etc. sollten in entsprechende Angebote integriert werden.

Die Diskussion im Publikum zeigte darüber hinaus weitere Fragestellungen und Bedarfe auch hinsichtlich einer weiteren wissenschaftlichen und praktischen Auseinandersetzung mit der Thematik. So dürfe die Rolle der Geschwisterkinder, die durch die Fokussierung auf ein „Bezugskind“ in der Familie in der Studie nur wenig Beachtung gefunden hätte, nicht unterschätzt werden. Auch Angebote für die ganze Familie, sprich eine gemeinsame Schulung von Eltern und Kindern, wurde von Seiten des Publikums als notwendig erachtet. Schwierig sei zudem die Gratwanderung zwischen dem Aufzeigen von Handlungsbedarf und einer normativen Wertung von Medienerziehungsstilen. Sabine Eder merkte abschließend an, dass besonders für Familien in Prob-

lematagen eine „Druckentlastung“ notwendig sei. Wenngleich die „Kindorientierung“ als wichtige Basis anzusehen ist, sei eine Form von „Elternorientierung“ dennoch von Nöten, wenn es an die konkrete Umsetzung der Erkenntnisse gehe.

Jener Umsetzung widmete sich der Tagungsnachmittag, der thematisch „*Impulse für die medienpädagogische Elternarbeit*“ beleuchtete. Bereits im Vorfeld konnten sich die Teilnehmenden in zwei Gruppen aufteilen. Johannes Wentzel (nethex.Medienkompetenz für die Bildungsarbeit, Münster) leitete die Arbeitsgruppe für Teilnehmende ohne oder mit geringer Erfahrung in der medienpädagogischen Elternarbeit, während Sabine Eder die Gruppe der Teilnehmenden moderierte die über weitreichende Erfahrungen verfügten. In Sabine Eders Workshop stand die Identifizierung von Konzepten auf Basis der in der Studie identifizierten Muster mithilfe eines Gruppenpuzzles auf der Agenda. Sowohl Praktiker/-innen als auch Angehörige von Institutionen auf Anbieterseite waren gefragt, ihre Ideen zielgruppenorientiert zu entwickeln und zu präsentieren. Einig waren sich die Teilnehmenden über einen niedrigschwelligen Ansatz, der bei den Ressourcen der Familien ansetzt, die Beziehungsarbeit und Vertrauensbasis zwischen Pädagog/-innen und Familien ins Zentrum rückt und den Blick öffnet für die Heterogenität von Familie.

Fazit

Abschließend lässt sich in einem **persönlichen Fazit** bilanzieren, dass sowohl die Tagung als auch die Veröffentlichung der Studie einen wichtigen Beitrag für die subjektorientierte medienpädagogische Arbeit mit Eltern und Familien liefern können. Insbesondere die Verzahnung von Forschung und praxisnahen Handlungsimpulsen, welche die Autorinnen beschreiben, bietet die Chance, wissenschaftlich fundiert medienpädagogische Angebote für Eltern und Familien konzipieren zu können, die nicht nach dem Gießkannenprinzip, sondern zielgruppennah und bedürfnisorientiert operieren. Es zeigt sich aber auch, dass das Forschungsfeld „Medien und Familie“ ein weites und sehr dynamisches ist. So wurde der Medienbegriff für die Studie recht eng gewählt und nimmt in erster Linie Fernsehen, Computerspiele und Computer/Internet in den Fokus. Auch ist es von Nöten, Familie über die klassische Eltern-Kind-Konstellation hinaus zu denken und auch den Familien-Begriff nicht zu sehr einzuengen. Die Frage ist nicht immer: „Was machen die Eltern mit den Kindern in der Medienerziehung?“ Sondern auch: „Was machen die Kinder mit den Eltern?“ Sehr gelungen ist der besondere Blickwinkel, den die Studie auf Familien in Problemlagen wirft. Interessant ist dabei beispielsweise

die Identifikation bestimmter Bedürfnisse von Alleinerziehenden hinsichtlich medienerzieherischer Fragestellungen. Es liegt nun an der Anbieterseite, Angebote für spezielle Zielgruppen zu gestalten, die bedürfnisorientiert und niedrigschwellig nicht nur erfolgreiche Konzepte beinhalten, sondern auch entsprechende Zielgruppen erreichen und für das Thema motivieren.

Kurzfassung der Studie online verfügbar unter: http://www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/Kurzfassung_Studie_72.pdf

Bibliografische Informationen

Ulrike Wagner, Christa Gebel, Claudia Lampert (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin (Vistas), 2013. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien NRW (LfM), Band 72, ISBN 978-3-89158-585

Die **Autorin des Tagungsberichts**, Katrin Schlör, promoviert an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg bei Prof. Dr. Horst Niesyto zum Thema „Mediensozialisation und Medienerziehung in Familien in belasteten Lebenslagen“.

Erste Ergebnisse des qualitativen Forschungsprojekts finden sich beispielsweise in:

Schlör, Katrin (2013): Geschlechtsspezifische Computerspielsozialisation in der Familie. In: Grimm, Petra/ Zöllner, Oliver (Hrsg.): Gender im medienethischen Diskurs. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, im Erscheinen.

Schlör, Katrin (2013): Familie im Wandel! Medienpädagogische Arbeit mit Familien auch? Plädoyer für eine lebenslagensensible medienpädagogische Familienbildung. In: Maurer, Björn/ Reinhard-Hauck, Petra/ Schluchter, Jan-René/ von Zimmermann, Martina (2013) (Hrsg.): Medienbildung in einer sich wandelnden Gesellschaft. München: kopaed, S. 237-246.

Schlör, Katrin (2012): „Wo ist dein papa? - Im skype, ne?“. Doing family und intergenerative Medienbildung im Kontext von Multilokalität. In: merz Wissenschaft, Themenheft „Medienhandeln in globalisierten und multilokalen Lebenswelten im Spannungsfeld von Ökonomie und Subjekt“, S. 57-66.

Schlör, Katrin (2011): Mediensozialisation und Medienerziehung in Familien in belasteten Lebenslagen – Methodologische Überlegungen und erste Ergebnisse einer qualitativ-explorativen Studie in Anlehnung an die Grounded Theory Methodology. In: Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik 14/2011. Online verfügbar unter: http://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/1b-mpxx-t-01/user_files/Online-Magazin/Ausgabe14/Forschungsprojekte14.pdf.

[Zurück zur Heftübersicht](#)